Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 12 (1922)

Heft: 42

Artikel: Rudolf Münger

Autor: Landolf, G.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-646806

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Rudolf Münger. Schluss-Steine im Kornhauskeller.

Rudolf Münger.

In Mappen halten die großen Künstler des Pinsels und des Stiftes nach und nach ihren Einzug auch in den unvermöglichen Familien. Mit ihren „Hauptwerken" bedrängen sie das ungebildete oder oft verbildete Kunstverständnis des Volkes, bleiben seinem Empfinden fremd und leben ihr Götterdasein, geschieden vom Volk, von ihrer natürlichen Jüngerschaft, für die sie ihre Kunst zu vollenden wähnten. Wie anders steht Münger da, welch' andere Bedeutung muß seine Mappe haben! Würde einen nicht die ausverkaufte Auflage Lügen strafen, so wäre man versucht zu sagen: Was braucht es eine Mappe, wozu eine Ausstellung? Müngers Kunst lebt ja, draußen, in der Jugend, in der Schule, im Bauernhaus und im Stadtheim; sie braucht nicht künstlich zur Schau gestellt zu werden, sie hat sich seit Jahren durchgesetzt kraft einer Gewalt, die nicht im Kunstkatechismus steht, die von keiner Jury geschaffen und von keiner Kritik totgeschwiegen werden kann. Sein Werk ist nicht in den Katalogen und Museen vergraben. Geboren aus dem Geist fortschaffender Erbkraft, entstanden im Ringen um künstlerische Eigenart und Wahrhaftigkeit, sich gebend in einer Volkstümlichkeit, die auf Treue des persönlichen Charakters und ehrlicher, selbstverständlicher Heimatliebe beruht, so dringt die Kunst Müngers ohne Lärm, ohne Zeitungsmache, ohne gewollte Popularität ins Bernerland hinaus. Und wer dafür heute noch eine Erklärung sucht, der wird sie finden in der Kunsthalle und an Hand eines berufenen Deuters in der Münger-Mappe, die vom Verlag Francke in Bern unter dem Titel „Aus dem Leben und Schaffen eines Malers" herausgegeben wurde.

Wer in der Ausstellung die reiche Fülle der Lebensarbeit Rudolf Müngers beisammen sieht, der wird nachher um so mehr die wohlbesorgte Lese der Mappe schätzen. Sie ist ein Prachtswerk, herzerfreuend und belehrend, in Anlage und Ausstattung ein Familienbilderbuch, mit Erbauungs- und Bildungswerten von jener stillwirkenden Macht, die dem Wesen des bernischen Künstlers eigen ist. Sein Lebenswerk, „ein Werk des Lebens," ist mit 27 Tafeln nach Wandmalereien, Glasgemälden, Bildnissen, 40 Federzeichnungen und einem Dutzend der bekannten Röseligarten-Bilder nur angedeutet. Jede Seite ladet zum Nachschlagen und Aufsuchen der in so vielen Büchern und in den Ortschaften des Bernbiets zerstreuten Bilder und Gemälde ein.

Der Führer auf dieser Wallfahrt nach heimatlicher Kunst heißt Otto v. Greyerz. In der biographischen Einleitung deutet er den Künstler in seinem Freunde; in köstlichen Worten vernehmen wir die Geschichte einer Freundschaft, der das Bernervolk den „Röseligarten", das „Bärndütsch", das Heimatschutztheater zu verdanken hat. Was das bedeuten will, spüren wir immer mehr: die Wiedergeburt einer Kultur, die unser Lebenselement ist. Der Biograph würdigt den Künstler aus übereinstimmender Lebensanschauung, aus einer Herzens- und Arbeitsgemeinschaft heraus, die ihn wahrer, ungeschmeichelter darstellen läßt, als es mancher von „kritischer" Seite her getan hätte. Er schildert den schweren, mühseligen Werdegang Rudolf Müngers, der zu den Hemmnissen von außen noch durch den bernischen Schwerfluß des geistigen Wachstums behindert wurde. Lehrzeit und Stu-

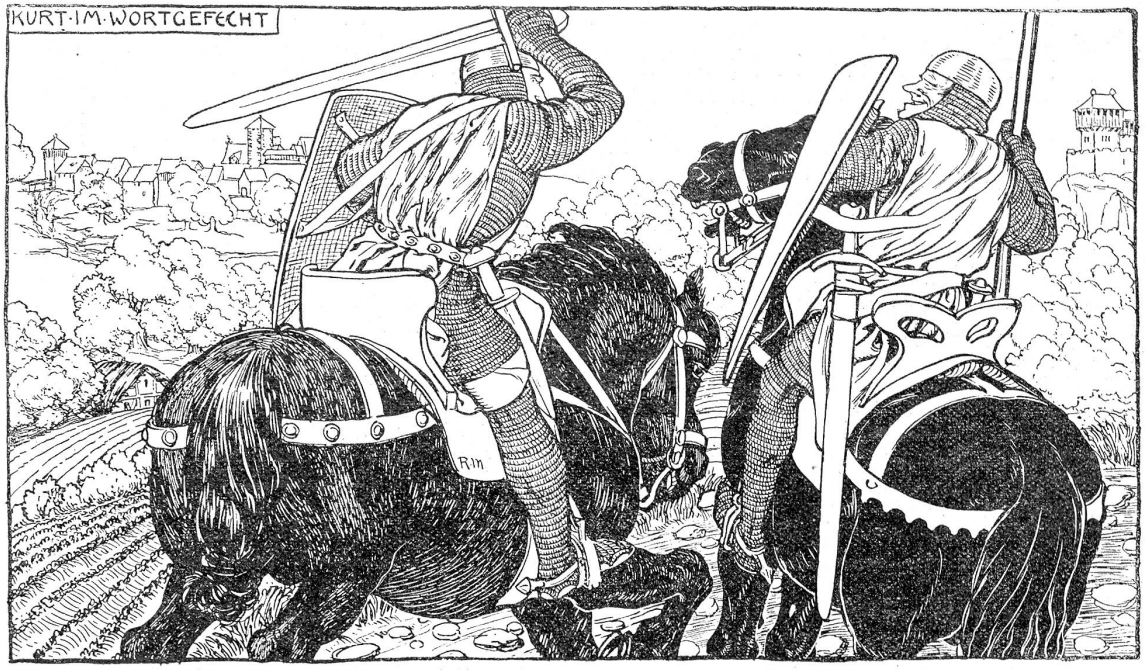
Rudolf Münger. Glasgemälde (Kirche in Krauchtal).

Rudolf Münger. Adresse.

dien in Neuenburg, Utrecht und Rom lassen den zum Gipser- und Malerhandwerk bestimmten Jungen in der väterlichen Werkstatt nicht Ruhe finden. Berner Zähigkeit erzwingt die eigene Laufbahn — aber es ist ein mühsames Unternehmen, aus altem Bauernmark ein Reis der Kunst zu ziehen; es haben's neben Münger noch andere erfahren. Vom Handwerk zum Kunstgewerbe, durch viel Zweifel und unermüdlichen Fleiß, durch den Zeichenlehrerstand hindurch, über Paris, München, London kommt Rudolf Münger endlich zur Erkenntnis seines Berufes, 1896, mit der Aufgabe im Gewerbemuseum und, ein Jahr später, mit der Bemalung des Kornhauskellers. Von da weg ist er im Besitz seiner Ausdrucksmittel; was er in jahrzehntelangem Suchen angesammelt hatte — ein unerschöpflicher Formenreichtum, ein tiefes historisches Wissen und eine ausgebildete technische Fertigkeit — erlaubte ihm jetzt das unausgesetzte Arbeiten, dessen Kennzeichen Gewissenhaftigkeit, behagliche Gründlichkeit, liebevolle Hingabe und reifes Durchdenken sind. Diese Tugenden des städtischen Kunsthandwerkes der Renaissance und des 18. Jahrhunderts hat Rudolf Münger hinübergenommen in das Künstleratelier. — Denn ein Künstler ist er, mit allen Anrechten dieses Titels. Er ist es nicht mit der leidenschaftlichen Gebärde des Expressionismus, aber er ist es in der poetischen Empfindung, in der stilsichern und maßvollen Wiedergabe der Welt und des Menschen. Er ist jenem uns Schweizern eigentümlichen Zug zum Dekorativen und Kunstgewerblichen gefolgt, er hat sein Künstlertum aufgehen lassen in der Volksseele und hat es von dort neu empfangen, als ein Künder und Deuter der Heimatkunst, die er in freudvoller Hingabe veredelt und bereichert hat. Hinhalten und horchen, was die Zeit nötig hat, das ist auch ein Künstlerberuf, und nicht der leichteste. Es lebt in unserm Volk, das Münger als Weggenossen und seinesgleichen nimmt, ein Hang zum Spintisieren und Grübeln, das von der Wirklichkeit weg führt ins Reich der Sagen und Märchen. Hodler, den wir als einen der unsern ansprechen, hat sich aufgeschwungen in eine unendlich geweitete Traumwelt — Münger neigte zum Entgegengesetzten, zum Formenspiel in der Kleinwelt der Tiere und Pflanzen. Beiden aber ist eine Liebe zum Historischen, Markigen, Heimatlichen eigen. Münger hat es Bern, die ehrenfeste Vaterstadt, angetan. Und er sieht die trutzige, vielgestalte und an Schönheiten reiche Feste nicht an als vergangen, der Geschichte angehörend. In ihm lebt ein bernischer Stadtgeist, wie er die Bürger vorzeiten beseelte, daß sie ihren Stolz und Eifer an das Wohl der Stadt setzten. Er ist ihr getreuer Kunstwart; seine Hilfe ist vielbegehrt, wo es um Bauten, Feste, Stiftungen geht. Auf Schritt und Tritt, und man freut sich in bernischer Selbstverständlichkeit darüber, begegnen wir in der Stadt den Zeichen seiner altmeisterlichen Kunst. Seine Gemeinde wuchs heran, treu und groß, und darunter zollen ihm solche Achtung, die in Kunstdingen nur nach vorwärts schauen: Es zwingt sie der unbeirrbare, reine Geist in Müngers Schaffen dazu. Was wir als wahr und wacker, tüchtig und wohlbedacht, heimatlich und volkstümlich im besten Sinn bezeichnen, das tritt uns entgegen aus diesem Mappenwerk.

Hier auf einzelnes einzugehen, ist nicht Raum. Münger betätigt sich so vielseitig als Illustrator, Porträtist, Freskomaler, Heraldiker und Meister des Glasgemäldes, daß man ihn auf jedem Gebiet besonders würdigen müßte. Auf einige Haupteigenschaften seiner Zeichnungen und Bilder möge anhand der Tafeln und Illustrationen der Mappe hingewiesen werden. — Rudolf Müngers Name bleibt für immer verbunden mit dem Röseligarten. Man kann nicht genug bewundern, mit welcher Einfühlungskraft und künstlerischer Zucht er die Ausschmückung besorgte. Da die ernste, herbe Linie, die einfachste Komposition — dort das satte, gewichtige Ornament, das Spiel übermütiger Einfälle. Da betont das Bild den Akzent des Liedes, dort spricht es zwischen den Zeilen und den Noten. Ueberall in diesen Zeichnungen, die in ihrer schwarz-weiß Abtönung so malerisch wirken, entzücken uns die klaren, einfachen Formen, die zierlich gestalteten Figuren, die kaum merkliche Stilisierung,

die alles im durchsichtigstem Licht eines stillen Herbsttages sehen läßt und diese Liebesliedlein und Geschichtchen in eine Umwelt voll Schönheit und Beschaulichkeit taucht. Nichts ist nebensächlich, jedes Kräutlein, jeder Käfer hat seinen Platz, seinen Sinn. Bei aller historischen Treue leben doch die Menschen in diesen Bildern, es singt in ihnen Leid und Freud von heute, von dir und mir. Keine aufdringliche Urchigkeit, keine scheinheilige Unschuld vom Lande verdirbt den Eindruck, eine seltene Darstellung der Wirklichkeit ohne die üblen Folgen des Naturalismus!



Rudolf Münger. Kurt im Wortgefecht. (Aus „Kurt von Koppigen").

Die gleichen Merkmale tragen alle Illustrationen zu den Kinderbüchern, vom kräftigen, ganz gotthelfisch erfaßten „Kurt von Koppigen" bis zur Berner Kinderbibel von diesem Jahr. Das Kirchengesangbuch, die Berner Lesebücher, Heidi, Gritli, Svizzero, das Kinderbuch, die Walliser Sagen bleiben ein Denkmal des künstlerischen Buchschmuckes. Wie ernst es Münger mit der Echtheit seiner Gestalten nimmt, das lese man nach im Mittel-Leuen-Büchlein, wo er beschreibt, wie mühsam er die Vorlagen für die Bilder im Zunftsaal habe zusammensuchen müssen. Diese Gewissenhaftigkeit kehrt wieder bei der Illustration des „Bärndütsch" und beim Mühlebergbuch „Von großer Arbeit". Wohl bedacht, in ruhiger Meisterlichkeit ist der Strich hingesetzt, die charakteristische Linie tritt ohne Pose in ihr Recht — jedes Bildnis hat Seele und Geist. Hier kommt die Gegenwart zur Geltung, die Arbeit, das Ringen und wortlose Mühen um das tägliche Brot. Münger ist in diesem Erleben daheim, es formt sich ihm schlicht, aber überzeugend unter dem Stift.

Rudolf Münger. Aus dem Röseligarten.

Sind Müngers Tugenden in der Illustration die Treue der Gestalten und Kostüme, die sinnige Einordnung des Ornamentes und die willige Einfühlung in die Idee der Geschichte, so liegt seine Stärke bei Wandbildern, Wappentafeln, Kirchenfenstern und Fahnenentwürfen in der Komposition, der dekorativen Verwendung des Ornamentes, in der gründlichen Kenntnis des heraldischen Schmuckes und in der Pietät, mit der er das Gut der alten Meister verwendet. Die Mappe enthält einige Musterstücke der dekorativen Fabulierlust Müngers. Man untersuche einmal eine Wappenscheibe auf ihren Formenreichtum hin; man wird staunen, wie viel Tier- und Pflanzenleben, wie viel kunsthistorische Kenntnis und Naturbeobachtung darin verarbeitet ist! Ein Orchesterwerk von Ornamenten und Dekorationen klingt im Farbenhymnus der Kirchenfenster mit: in frohem Jubilate, wo Friede und Freude die Grundnote ist (Gerzensee), ganz zurückgedrängt, erloschen, wo das Motiv der Trauer oder des Zornes dominiert (Neuenegg, Affoltern). Leider können wir keine Wiedergabe der beiden Seitenbilder von Affoltern bringen, auch in der Mappe fehlen sie, unbegreiflicherweise. Die Gliederung ist so einfach wie nur möglich, die Farbgebung von packender Gegensätzlichkeit, eine hinreißende Wärme der Auffassung nimmt den Beschauer gefangen. Von ähnlicher volkstümlicher Geschlossenheit sind die Fenster von Heimiswil, Krauchtal u. a. o. Es ist eines jener stillen Sonntagsvergnügen der wunderlichen Heiligen, am Morgen früh ins Land hinaus zu wandern, in die offenen Kirchen zu treten und in Verehrung des Meisters in der Stadt zu gedenken. Ich weiß, bei den „Zünftigen" steht die Technik Müngers in der Glasmalerei nicht in Gnaden. Ueberlassen wir es den Kunstkritikern zu entscheiden, ob der Wert eines Gemäldes an der nach Schema geschaffenen Ausführung oder an seiner inhaltlichen Wirkung auf den Beschauer liege. Für uns ist entscheidend, daß von Rudolf Münger die tiefe, noch immer im Wachsen begriffene Bewegung der Heimatkunst ausging; er gab dem in der Luft

liegenden Geiste Form und Ausdruck in der Kornhauskellermalerei, im Röseligarten; daran haben sich viele gestärkt. Durch seine Wappenscheiben und Kirchenfenster hat er dem alten Brauch des Scheibenstiftens neues Leben geschenkt, von ihm aus wird auch das Kunstgewerbe immer wieder neue Antriebe erhalten. Und wer eine „Himmelfahrt des Lazarus" schaffen konnte, jenen schlichtesten Ausdruck einer religiösen Grundstimmung, die Tausenden immer noch der einzige Stecken und Stab in unserer ziellosen Zeit ist, der verdient sich Lob um das Volk, um das schlecht und recht lebende, das sich müht in der Arbeit und sich in einem unbewußten Drange sehnt nach Ausdeutung des Lebens in der Kunst. Rudolf Münger ist einer von denen, die geben können, ohne daß es zum nehmen Schule und Bildung braucht. Das liegt an seiner Einstellung zum Volk, das ist eine Frucht seines Werdeganges, und es liegt auch an jenem Wort, das er irgendwo sprach: „Wenn auch wenig, doch von Herzen." — Gottl. Landolf.

(Die Druckstöcke wurden uns vom Verlag Francke gütigst zur Verfügung gestellt. Die Erlaubnis zum Abdruck des Bildes aus „Kurt von Koppigen" erteilte in freundlicher Weise der Verlag Neukomm & Zimmermann, Bern.)

Aus den jungen Jahren eines Kaufmanns.

Von Ewald Treumund.

Mein Bureaufräulein. (Schluß.)

Ueber eine Weile kitzelte mich der Galant. Ich fing an, für meine Königin zu „blümelen" und verlief mich dabei etwas über das Gehege unseres Winkels hinaus. Mit einem vollen Sträußchen tauchte ich dann wieder über der nächsten Bodenwelle auf — um aber augenblicklich, wie ein gefedertes Fexierteufelchen, in die Versenkung zurückzuschnellen: Bei meinem Lieb stand der schöne Herr Schmidt.

Einen Moment verharrte ich überrascht und ratlos, mit krummem Rücken, am Fleck.

Das würde sich wirklich famos ausgenommen haben, wenn ich jetzt mit den Blümchen hervorgetreten wäre und vor Schmidts impertinentem Lächeln Verlobung mit meinem Bureaufräulein gefeiert hätte!

Und doch konnte ich das Mädchen in seinen tausend Nöten nicht feige im Stiche lassen. Da helfe der Himmel, oder eine richtiggehende Gedankenverbindung. Oder Frauenlist. —

Das eine und das andere, wohl gar alle drei vereint, haben uns herausgerissen.

In präziser Anordnung hat mich die Listige unterschlagen, „eine Freundin (!) im nahen Gasthaus" zugefügt und schließlich rechtsumkehrt gemacht, — um eben diese Freundin abzuholen!

Der schöne Schmidt ist verschnupft abmarschiert und hat mit seinem Stecklein die Luft geprügelt — gerade als ich vorsichtig wie ein Murmeli, zwischen Grasbüscheln hindurch das Feld sondierte.

Andern Tags machte sich Schmidt in meinem Geschäfte zu tun. Unter seinem koketten, kurzen Schnäuzchen spielte ein schadenfroher Zug; — er dachte an die „Freundin" von gestern!

Schmidt hat einen hellen Kopf. Aber nicht einen so hellen wie der Briefträger.

Ein Spätsommersonntag brach unserer Heimlichkeit das Genick. Es mußte so kommen, denn wir wurden wagemutig und fingen an, gefährliche Wege zu gehen.

Wie schon oft, verabredeten wir uns wieder einmal nach der Vormittagspredigt zum Dreifaltigkeitsbrunnen, der in einer Buchtung des weitläufigen Domplatzes sein melancholisches Ewigkeitslied plätschert. Ich vertrat mir fast die Füße, bis mein Mädchen erschien. Wie ein braver Liebhaber behauptete ich aber, daß ich nicht lange gewartet habe. (So lügt ein jeder, bevor er den Trauring am Finger hat!)

Der schwarzen Feierlichkeit, die sich aus der überfüllten Kirche in trägen Wellen über den Platz in Gassen und Gäßchen ergoß, wichen wir geschickt aus und gewannen durch einen Gebäudedurchgang ein stilles Sträßchen, das einen weiten Umweg nach unserem Quartier machte. Wir durchschritten braches Bauland, gepflegte Matten und Gemüseböden. — Vergnügt wiegte und drehte sich der knallrote Sonnenschirm auf den runden Schultern meiner Begleiterin und verriet auf dreihundert Meter das leichtsinnig und vergessen in seinem Schatten wandelnde Glück.

Auf vergrasten Pfaden, wie wir sie gingen, trifft man am Sonntag, und zumal am Sonntagvormittag, selten Leute. Denn es gehört nicht zu jedermanns Gemütlichkeit, auf Umwegen Zeit zu verlaufen, wo man mit dem kostbaren Feiertag so schon knapp genug auskommt. Nur Idealisten und Liebespärchen haben immer noch etwa ein voriges Stündchen zwischen Frühstück und Mittag...

Was dort von der Wegkreuzung her nahte, war wohl auch so ein Idealist, schon an der Art, wie er den Hals dünn machte und mit verrenktem Genick am Himmel herumschaute. Aber, bei Gott .....! „Jesses, mein Papa...!"

Der Schreck fuhr mir ans Herz und ins Kreuz und machte mich lahm und grün. Und meine Leonora zerfloß mit ihrem leuchtenden Schirme in ein Glutmeer.

Der „Idealist" stand vor uns und wir empfanden ihn als Ungeheuer mit aufgesperrtem Rachen. Aber er fraß uns nicht. Tat im Gegenteil ganz manierlich und „freute sich, den Prinzipal seiner Tochter kennen zu lernen".

Dann, weiß der Himmel wie's kam, sprachen wir auf einmal von Eiern. Von wenig Eiern und teuern Eiern. Kam's, weil in der Nähe ein Huhn gackerte, oder hatte meine Schwiegermutter in spe meinen Schwiegervater in spe mit Eiersorgen auf den Weg geschickt! .... Ging wohl deshalb ein bißchen „außen herum"!

Die Freude, mich gesehen zu haben, schien dem alten Herrn wirklich nahe zu gehen! Als wir uns verabschiedeten, machte er keine Anstalten, seine Tochter an die Leine zu nehmen: „Du wirst vor mir zu Hause sein," warf er ihr als Weisung hin und stellte sie mit einem befehlenden Blick an meine Seite....

Noch am gleichen Tage legte ich um die Betläutenszeit ein Brieflein in den Postkasten, worin ich beim Vater meines Bureaufräuleins um seine Tochter freite.

*

„Geehrter Herr! Unsere Lone hat gebeichtet und es kam mir Ihr Schreiben nicht unerwartet. Ich werde mich darüber gerne mündlich äußern, wenn Sie mich morgen Dienstag Mittag, nach dem Essen, in meiner Wohnung aufsuchen wollen. Hochachtend! × ×"

„P. S. Das Ausbleiben meiner Tochter vom Geschäft werden Sie als selbstverständlich auffassen."

Nach Stunden peinigender Unruhe, die ich am Montag verlebte — mein verstohlenes Liebchen war nicht zur Arbeit erschienen — empfing ich mit der Abendpost die vorstehenden Zeilen. Nüchtern, steckig, wie aus verkohlten Zündhölzchen zusammengefügt, stand der knappe Bericht auf dem geschäftsmäßigen Papier.

Der verbindliche Mann von gestern gab mir heute förmlich seine Karte.

Meine Liebesaktien waren über Nacht gesunken!

Als ich mit kurzem Atem an der Wohnung meiner Angebeteten die Klingel drückte, schien der schrille Alarm die Familie nicht weniger aufzuschrecken als mein Herz. Wie ein Sturm fegten hinter den gemusterten Glasscheiben ein paar Gestaltenumrisse aus Türen heraus und über den Gang in Türen hinein. Und es däuchte mich, es streiten sich flüsternde Stimmen darum, wer öffnen solle. Nach langen Sekunden riegelte mir jene auf, der mein Kommen galt. Verlegen, mit roten Backen und fiebrigen Händen, begrüßte sie mich und nahm mir Hut und Mantel ab.